



A b e n d s

B e i t u n g.

17.

Freitag, am 20. Januar 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Infant.

(Fortsetzung.)

In Madrid, in ganz Spanien, ja in ganz Europa machte die Verhaftung des Infanten, so wie die Nachricht, daß ihm der Prozeß gemacht werden solle, ein ungeheures Aufsehen. Der König suchte die Sache keinesweges zu verschleiern. Nicht nur allen europäischen Höfen zeigte er seinen Entschluß, theils durch officiële Notizen, theils durch eigene Gesandtschaften an, sondern er erließ Briefe an alle Erzbischöfe, Bischöfe und andere Kirchenhäupter Spaniens und Amerikas, und alle Civil- und Militairgouverneure, die Gerichtshöfe, die Kapitel der geistlichen Orden und Hauptkirchen, ja sogar die einzelnen Städte wurden durch officiële Schreiben von dem Vorsatz, den Prinzen vor Gericht zu stellen, in Kenntniß gesetzt. Cabrera hat in der Geschichte Philipps des Zweiten, den Brief aufbewahrt, in welchem der König seiner Schwester, der Kaiserin Maria, der Gemahlin Maximilians des Zweiten, das Ereigniß mittheilt. In diesem, wie in dem an den Papst, trifft man die Sprache des Königs mit der des tiefbekümmerten Vaters vereinigt. Er sagt: so groß sein Schmerz sey, halte ihn der Trost aufrecht, daß er es nicht an Sorgfalt für eine gute Erziehung des Prinzen habe mangeln lassen, er habe die Augen geschlossen bei allen den Vergehungen, die man auf Rechnung der physischen Organisation des Prinzen bringen könne, jetzt aber, — setzt er hinzu — verbiete ihm die Religion und das Wohl seiner Unterthanen, einem so un-

würdigen Treiben länger zuzuschauen, und wenn ihm auch sein Vaterherz brechen sollte. — Noch mehr spricht der tiefe Schmerz des Königs sich in einem Briefe aus, den Diego de Colmenares der Geschichte von Segovia einverleibte. „Berreißt mir nicht das Herz durch Bitten und Fürsprache — schreibt er an den dortigen Corregidor — wäre ich bloß Vater, so könnte und würde ich anders handeln, als König aber kann ich nur so den großen Uebeln begegnen, die meine nur allzugroße Nachsicht hat geschehen lassen. Ein Vater bedarf es nicht, gebeten zu werden. Laßet Euch auch in Eurer Antwort nicht besonders auf die unglücklichen Dinge ein, so da geschehen sind; ein Vater muß keinen andern Ausweg wissen, wenn er zu einem solchen Entschlusse greift.“ Fast Alle, welche Briefe bekommen hatten, gaben die Nothwendigkeit des eingeschlagenen Verfahrens zu, indem sie sagten: „sie seyen überzeugt, daß nicht anders verfahren werden könne;“ nur Wenige baten für den Prinzen. Auf den Brief des Magistrats von Murcia, in welchem gesagt wurde, „der König möge Maßregeln ergreifen, die die Forderungen der Religion und des Reichthums, mit denen des Vaterherzens zu vereinigen im Stande wären,“ schrieb der König mit eigener Hand: „dieser Brief ist mit Klugheit und Vorsicht geschrieben.“ Die fremden Mächte — auch der Papst — vor allen Kaiser Maximilian (wahrscheinlich wegen der projectirten Heirath) verwendeten sich dringend für den Prinzen, ja der letztere sendete deshalb sogar den Erzherzog Karl nach Madrid. Philipp blieb unerbittlich. Er ließ sich nicht bewegen, den Prinzen ohne Urtheil ge-

fangen zu halten, er rief — wie Pedro del Hayo, welcher Sekretair war, erzählt — den Staatsrath zusammen und präsidirte diesem in Person in einer achtstündigen Sitzung. Hier wurden die Privilegien der Majorate, in Beziehung auf den ältesten Sohn, so wie die des Prinzen von Kastilien, endlich auch die Befugnisse und die Ausdehnung der Gewalt des Königs in Berathung gezogen. Der einstimmige Beschluß war, den Prinzen vor den Rath von Castilien zu stellen, und ihn durch diesen richten zu lassen. Der Umstand, daß der Großinquisitor, Cardinal Espinosa — nach allen Zeugnissen ein würdiger Greis — zufällig Präsident des Raths von Castilien war, hat leichtfertige französische Schriftsteller, (welche auch allein das Märchen von einer Liebshast des Prinzen mit seiner Mutter erfunden haben; kein Spanier — und diese schrieben sehr ungenirt und freimüthig — weiß etwas davon,) verleitet, zu behaupten, daß Don Carlos von der Inquisition, die überhaupt kein Mitglied der königlichen Familie vor ihr Forum ziehen durfte, gerichtet worden sey. — Als am Tage nach der Verhaftung die Königin und die Schwester des Königs, die Prinzessin Johanna, welche den Infanten in seiner Kindheit, ehe er andere Aufseher hatte, erzogen, und sich mit seiner Pflege vielfältig beschäftigt hatte, in Thränen ausbrachen, schwieg Philipp, als aber der Bruder des Letzteren, Juan d'Austria, in Trauer gekleidet bei Hofe erschien, verwies es ihm der König, und sagte: er solle ihm auf diese Weise nicht wieder vor Augen kommen. —

Der Proceß des Prinzen begann endlich. Don Diego Briviesca de Mugatonos, Rath von Castilien, instruirte ihn auf Befehl des Königs in der Form des Processes, den Johann II. von Arragonien und Navarra gegen seinen ältesten Sohn, den Prinzen Carl von Biana und Girona, erhoben hatte, und dessen Aktenstücke deshalb aus der *lengua catalana* in das Spanische übersetzt wurden. — Die Gefangenschaft, die ungebändigten Leidenschaften, die Entfernung seiner gewohnten Umgebungen brachten den unglücklichen Carlos indeß fast zum Wahnsinn. Weder sanftes Zureden, noch Trost vermochten das Geringste über ihn. Sein Almosenier, der gelehrte Suarez de Toledo, schrieb ihm einen langen, rührenden Brief, den uns die Geschichte aufbewahrt hat. Der Zweck war, den Prinzen zu bewegen, seinen Vater um Gnade zu bitten, und die Tröstungen der Religion anzunehmen, besonders aber, bei der herannahenden Osterzeit, zu beichten und das Abendmahl zu empfangen. „Eure Hoheit — schloß er — werden sich selbst sagen können, was alle Welt denken wird, wenn Sie nicht beichten, und es werden noch andere schreckliche Dinge, die Sie betreffen, an's Tageslicht kommen; einige derselben sind von der Art, daß, wenn sie einen Anderen

als Eure Hoheit beträfen, das heilige Gericht einschreiten und untersuchen müßte, ob solcher ein Christ wäre oder nicht.“ —

Diese Vorstellungen fruchteten so wenig als alle anderen. Die Verzweiflung brachte den Infanten dahin, daß er versuchte, sich in seinem Gefängnisse durch die ungerügeltste Lebensweise umzubringen. Er blieb eils Tage ohne Nahrung als Eiswasser, und aß sodann wieder solche Mahlzeiten, daß es unmöglich ward, sie zu verdauen. Ganze Nächte lief er mit bloßen Füßen auf dem Marmorpflaster des Gemaches umher, aber die Wuth, die ihn erfüllte, hatte sein Blut so erhitzt, daß selbst eine Menge Eis, das er sich in's Bett legen ließ, die ihm unerträglich werdende Hitze nicht zu dämpfen vermochte. Endlich fiel er in ein hitziges Fieber, zu welchem sich eine Art Ruhr gesellte. Der Leibarzt des Königs, Olivarez, und noch fünf andere Aerzte, welche ihre Conferenzen in Gegenwart des Fürsten von Evoli halten mußten, besorgten indeß den Kranken, der, so viel bekannt worden ist, ihre Behandlung nicht zurückwies. — Die Instruction des Processes gedieh endlich zum Schlusse. Der Prinz ward nicht seinen Richtern gegenüber gestellt, er ward nach den Zeugenausagen und den vorliegenden Aktenstücken verurtheilt. Der Rath von Castilien betrachtete ihn als überwiesen „des Verbrechens der beleidigten Majestät, des Versuchs des Vaternords und der Rebellion.“ Nach den Gesetzen des Reichs blieb dem Rathe von Castilien kein anderer Ausweg übrig, als das Todesurtheil über Don Carlos auszusprechen, Mugatonos aber erklärte in einem Rapporte, daß hier ein außerordentlicher Fall vorhanden sey, und dieser dem Könige gestatte, die Anwendung der Gesetze als nicht statthast zu betrachten. Philipp blieb unbeugsam.

Mein Vaterherz giebt Euch Recht, — rief er, als Evoli und der Großinquisitor gleichfalls der Ansicht des Instructionsrichters beitraten — aber mein Gewissen verbietet mir, ihm zu folgen. Die Gesetze müssen ihren Lauf haben. Da indeß die Gesundheit des Infanten in Folge seiner Lebensweise zerrüttet, er überdieß durch Krankheit der Auflösung nahe ist, so lasset seinem Willen und Neigungen freien Lauf; sie werden ihn in wenig Tagen zum Grabe führen. —

Die Krankheit des Prinzen ging indessen ihren Gang, und auf eine Arznei, die ihm drei Tage vor seinem Tode gegeben wurde, verlor er das Bewußtseyn. Die Arznei selbst war kein Gift. Doctor Vanderhamen — der Einzige, der etwas Genaueres über diesen Punkt mittheilt, und dem Cabrera beizupflichten scheint — versichert in seiner: „*Vida del rey Don Felipe el prudente*“, es sey ein heftiges Abführungsmittel gewesen. De Thou, zum

Theil auch Estrada, selbst Dpmero, sind indeß anderer Meinung, und reden von Gift. Es ist jedoch unwahrscheinlich, daß ein Verbrechen, auf diese Art, begangen werden, weil es unter solchen Umständen unnütz war. —

Es war inzwischen der Sanct Jakobstag — das Fest des Schutzpatrons von Spanien — herbeigekommen, und der Abend sank hernieder. Ein Sturmwind umtobte den Hügel, an dessen steilsten Abhänge die Seite des Schlosses gelegen war, in dessen letzten Gemache Don Carlos sterbend lag. Der Kranke war schon seit dem dritten Tage ohne Bewußtseyn, er schlummerte zuweilen, dann fuhr er, in heftigen Phantasieen befangen, empor. Schweigend stand der Graf von Lerma zu des Bettes Häupten, Olivarez zu den Füßen, Suarez knicete vor dem Bette und murmelte Gebete. Es war dem Letzteren gelungen, den Prinzen, ehe er das Bewußtseyn verlor, zur Beichte zu bewegen, und er hatte ihn mit den Sterbesakramenten versehen. — Eben wurde die Wache der deutschen Hellebardiere im Vorzimmer durch sechs Monteros de Espinosa, die, nach uraltem Brauche, wegen ihrer Treue allein das Recht hatten, die Schlafzimmer der königlichen Familie zu bewachen, abgelöst. Das Geräusch schien den Kranken aus seinem Schlummer aufzustören. Er fing an zu sprechen; es waren jedoch undeutliche Worte.

Könnt Ihr ihn verstehen? — zischelte Lerma, zu Olivarez geneigt.

Er spricht vom Kaiser, seinem Großvater! — erwiderte dieser eben so leise.

Die Phantasieen des Kranken schienen wilder zu werden. Er öffnete die Augen; sie rollten wild, der glühende Athem strömte stoßweise aus dem geöffneten Munde, die entblößte, abgemagerte Brust arbeitete heftig.

Ein schlechter Sohn, sagt Ihr? — rief er mit keuchender Stimme, und indem er seine Rede an Karl den Fünften zu richten schien — Habt Ihr einen besseren erzogen, Sennor? — Ihr tragt einen sonderbaren Kaiser-mantel, Herr! Wo habt Ihr den Purpur gelassen? — Was? Eine weiße Kutte und ein Strick um den Leib? Ein gtschornen Kopf? Ist das eine Monarchenkleidung? — Ihr sagt, Euer Sohn habe Euch so verunstaltet? — Ja, es giebt verfluchte Söhne! Ich kenne auch einen. — Schlechte Väter aber giebt's auch. Ihr müßt mir das zugeben. Ich sage: Ihr müßt, oder ich ermorde Euch. Wer einen Vater ermorden kann, macht mit einem Großvater nicht viele Umstände. —

Ich bitte Euch, Herr, beruhigt Euch! — sagte Olivarez, indem er die Hand des Prinzen faßte, um ihm den Puls zu fühlen.

Das ist die Schlange, die mich gebissen hat! — schrie Carlos, indem er die Hand des Doctors wegstieß — Hört, wie sie zischt! — Hört! — Hört! —

Ich will Euch das Gebet für Sterbende vorsagen, Sennor! — sprach Suarez sanft — Könnt Ihr auch nicht mitbeten, so hört wenigstens auf meine Worte.

Hast Du noch nicht genug gebetet in Sanct Just, alter Kaiser? — erwiderte Carlos lächelnd — Ja, Du hast manches zu verbeten, was in Deutschland geschah und anderwärts. Du hast viel gesündigt, aber Du hast auch viel gebüßt. Und ein großer Mann bist Du gewesen! Fürsten haben Dich umringt, wie Diener. In Worms zum Beispiel. Aber Einer war da, er trug ein schlechtes schwarzes Gewand, und war plump und ungeschickt von Wesen, aber größer war er, wie Ihr Alle. Das müßt Du eingestehen. —

Die Thüre des Zimmers that sich in diesem Augenblicke auf, und der Herzog von Evoli, begleitet von einem Manne in dunklem Mantel, den breiten Hut tief in die Stirn gedrückt, trat ein. Die Neuangekommenen schlichen sich, auf einem Umwege, leise auf den Behen zu dem Kopfe des Bettes des Prinzen, und blieben dort schweigend stehen. Der Verhüllte öffnete jetzt den Mantel. Es war der König. — Längere Zeit betrachtete Philipp den sterbenden Sohn. Das Gesicht des Monarchen war blaß, doch war keine Regung in ihm sichtbar.

Wie lange glaubt Ihr — ? — sagte er endlich zu Olivarez, aber seine Stimme zitterte und stockte.

Wenn Tag und Nacht sich scheiden! — erwiderte dumpf und mit tiefer Verbeugung der Arzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

G e d a n k e n s p a n .

Der Werth und die Größe eines jeden Vergnügens läßt sich nach den vier Rechnungsarten: durch Addition, Subtraction, Multiplication und Division genau bestimmen. Zuerst addire man alle einzelnen Freuden eines Vergnügens zusammen, sodann subtrahire man mit den Nachtheilen und Schmerzen, die das Vergnügen bringen kann, hierauf multiplicire man die erhaltene Zahl mit dem Gefühle für reine Freuden, und endlich dividire man mit der Klarheit und Umsicht des Verstandes. Die herausgekommene Zahl wird den Werth des Vergnügens richtig angeben.

Hermann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

A u s M a i n z.

(Fortsetzung.)

Nach diesem Akte begannen die Volksbelustigungen, an verschiedenen Orten Festmahle, und Abends an verschiedenen Orten Festbälle, eben so eine glänzende Beleuchtung der Stadt, Feuerwerk und dergleichen mehr. Ueberall gab sich Liebe und Begeisterung für unsern erhabenen Großherzog kund, der dieses so unbedeutende Städtchen würdigte, der sich dieses Gerichtshofes zu werden, welcher den Wohlstand und die Blüthe desselben begründen wird und muß. An verschiedenen illuminirten Gebäuden waren interessante Transparente angebracht. So vor dem Stadthause ein Transparent, das sich auf die Geschichte Alzey's bezieht, darstellend den kühnen Helden Volker von Alzey, der Fiedler genannt, den das Niebelungenlied als anmuthig, kunstgeübt, edel und tapfer, und seinem Könige treu in Leben und Tod schildert. Er führte bei einem Zuge des Königs der Burgunder, der zu Worms herrschte, das Heer nach Sachsen und Dänenland; er war auch Führer des Heerzuges durch's Baiertland, als der Burgunderkönig an den Hof des gewaltigen Helden (Attila) zog. So stellte ein anderes Transparent am Justizpalaste das Bild der Themis im Vereine mit der Schutzgöttin der Stadt dar u. s. w. — Es würde zu weit führen, dieses herrliche Fest hier ausführlich zu beschreiben, hohe Gastlichkeit und Feiertlichkeit zierten es, Ordnung und Anstand zeichneten es aus, — es war das schönste Volksfest, das ich seit lange sah! —

Betrübend war in der letzten Zeit das ewige Gerede von der Cholera, das zum Theile noch fortdauert, während wir die beste Gesundheit genießen. Die Krankheit ist noch ziemlich fern von uns. Allein es hatten Menschen, aus Böswilligkeit oder Gewinnsucht, die Sage verbreitet, die Krankheit sey in einigen Städten unserer Nachbarschaft ausgebrochen, was die Leute in Angst und Schrecken setzte. Es wurde freilich bald dargethan, daß an der Sache kein wahres Wort sey, allein das Gespräch blieb eine Zeit lang an der Tagesordnung, und wo drei Menschen zusammen standen, oder wo eine Gesellschaft beim Glase Wein beisammen saß, überall war die unerbittliche Asiatin Gegenstand der Rede. Unter diesen Umständen fand es unser geehrter Bürgermeister passend, ein Wort zu seiner Zeit in Betreff dieser Krankheit an die Bewohner zu richten, welches seine Wirkung nicht verfehlte. — Die Witterung ist in der letzten Zeit bei uns wirklich über alle Maassen schlecht. Ununterbrochener Regen mit Stürmen und Kälte, es schaudert einem, wenn man aus der warmen Stube gehen soll! Dabei die Gewässer beunruhigend groß, von allen Seiten die Nachrichten von Unglücksfällen durch Stürme und Regengüsse: (untergegangene Schiffe, umgestürzte und weggeschwemmte Wohnhäuser, vernichtete Winterfaat u. s. w.), und im Hintergrunde das Bild des scheußlichen Gastes, der Europa durchzieht, und droht, auch die schöne Main- und Rheingegend heimzusuchen! Urtheilen Sie, ob solche Momente mit Gleichmuth zu ertragen sind! Gäbe es gar jetzt, bei diesem großen Gewässer, Frost, so würde sich die Sache noch weit schlimmer stellen! Wir hoffen aber das Beste, und vertrauen auf den Himmel und auf unser gutes Gestirn! Heiter ist der Rheinländer auch in mißlichen Epochen! —

Unserem Kunst-Vereine steht in gewisser Beziehung eine Veränderung bevor. Ob eine Verbesserung? Ich zweifle! Bisher nämlich kamen die Mitglieder jeden Freitag Abend in ihrem Lokale zusammen, wo mehrere Kunstgegenstände ausgestellt, und ein Vortrag gehalten wurde, der meist gediegen, ernst und umfassend war. Allein man hat nicht immer die besten Stoffe gewählt, auch haben die Vorträge an Gediegenheit und Bedeutsamkeit ver-

loren, seitdem einige gewichtige Mitglieder durch den Tod dem Vereine entziffen wurden; überhaupt erregten die regelmäßigen Versammlungen in der letzten Zeit nicht mehr das Interesse, wie früher, weshalb dieselben auch weniger besucht wurden. Man will nun hier nachhelfen, und zwar dadurch, daß man die Vorträge mehr Allen zugänglich macht, dann aber auch Musik, Gesang und Declamation damit verbindet, und — was die Hauptsache ist — die Damen zuzieht. Somit bekämen die wöchentlichen Kunstvereins-Versammlungen mehr das Gepräge von schönwissenschaftlichen Abendunterhaltungen. Unsere naturhistorischen Vereine und unsere „Liedertafel“ gehen ihren alten, kräftigen, soliden Gang, nützen durch Gediegenheit der Leistungen, und verlieren das Ziel nie aus den Augen. Die „Liedertafel“ nämlich hat dadurch in der letzten Zeit sich wieder ausgezeichnet, daß sie einen „Damen-Gesangverein“ in das Leben rief, und ihre Wirksamkeit mit diesem verband. Dadurch gewinnen nun die öffentlichen Aufführungen der „Liedertafel“ sehr. —

Das Theater entfaltet eine lobenswerthe Regsamkeit; das Repertoire ist mannigfaltig, das Personal genügend, zwischen Schauspiel und Oper die gehörige Abwechslung, an Novitäten fehlt's nicht, wenn gleich an guten Novitäten! Das „eherne Pferd“, von Kubler und Scribe, das wir dieser Tage zum ersten Male sahen, hat nur einem Theile des Publikums sehr zugesagt, nämlich demjenigen, der leichte, gefällige, lärmende und glänzende Opern wünscht. Der andere Theil, der sich nach dem Guten, Schönen und Gediegenen sehnt, kommt schlecht bei dieser Oper weg. Doch begegnet man auch in dieser Oper einigen äußerst schönen Musikstücken, einer schönen Ouverture, einem anziehenden Quintett und einem prächtigen Finale des ersten Aktes, zweien herrlichen Duetten des zweiten und dritten Aktes, einigen kräftigen Chören u. s. w. — Die hiesige Aufführung dieser neuen Oper konnte genügen. —

Es sind seit kurzem einige Gäste bei uns aufgetreten, von denen ich Ihnen die erwähnenswertheften anführe. Hr. Albert aus Aachen sang in mehreren Opern („Faust“, „Zampa“, „Adlers Horst“) mit vielem Erfolge. Ein anderer Gast, Mad. Kaiser aus Karlsruhe, eine Schauspielerin, trat in mehreren hochtragischen Partien auf, und fand ungetheilten Beifall. Sie ist keine Künstlerin ersten Ranges, aber eine denkende Schauspielerin, die einen Charakter gut zu erfassen und wiederzugeben weiß. Tragische Mütter und sogenannte weibliche Tyranninnen bilden ungefähr ihr Rollengenie, dem ihre ganze Individualität auch gewachsen ist. — Die neuen Acquisitionen, die unsere Bühne an ständigen Mitgliedern in dieser Saison gemacht hat, sind folgende: Ule. Seele, für die Rollen der Anstandsamen, eine äußerst gewandte Schauspielerin, die sich auf dem Kothurn mit großem Geschicke bewegt, und oft Bilder zeichnet, wie eine Meisterin. Ihre ausdrucksvolle Mimik, ihre schönen Bewegungen und ihre imposante Haltung gewinnen ihr die Herzen aller Theaterfreunde. Die Figur ist gut, nur das Organ könnte besser seyn. — Hr. Schlegel, für jugendliche Liebhaber, Naturburschen u. s. w.; sein Spiel ist schön, feurig und sinnig, der Soccus ist seine eigentliche Heimath, seine Darstellungen documentiren Fleiß und Studium. — Demois. Hank, zweite Sopranistin, mit schöner, wohlklingender, kräftiger Stimme, die nur noch der letzten Feile bedarf; der Himmel gebe ihr auch ein verständigeres Spiel, man muß die Augen schließen, wenn man Wohlgefallen an ihr haben will! — Hr. Kolb, zweiter Tenorist, mit einer umfangreichen, lieblichen Stimme, von der man das Beste zu erwarten berechtigt ist. Ueberhaupt sind im Augenblicke alle Fächer recht brav besetzt, nur im Drama sieht es noch etwas düster und schwerfällig aus. Auch hier wird Remie bessern, dieser brave Director. —

(Der Beschluß folgt.)